Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 2

Artikel: Colomba. Teil 3
Autor: Merimée, Prosper
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661731

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PROSPER MERIMÉE

COLOMBA

3

Copyright by Eduard Kaiser Verlag, Klagenfurt

Bei den Worten «Rache» und «Mord» sah Miss Lydia ihn aufmerksam an, aber sie konnte nicht die geringste Bewegung in seiner Miene feststellen. Da sie die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass er die nötige Seelenstärke besitze, um alle Regungen seines Innern vor allen Menschen, sie selbst natürlich ausgenommen, zu verbergen, so war sie überzeugt, dass die Manen des Obersten della Rebbia nicht lange mehr auf die von ihnen geforderte Genugtuung würden warten müssen.

Korsika war bereits in Sicht. Der Schiffspatron bezeichnete die wichtigsten Punkte der Küste, aber obwohl sie Miss Lydia sämtlich unbekannt waren, hörte sie doch gerne den fremdartigen Klang dieser Worte. Nichts ist langweiliger als eine namenlose Landschaft.

Zuweilen konnte man durch das Fernrohr des Kapitäns einige Inselbewohner entdecken, die, in braune Mäntel gehüllt, die Flinte auf dem Rücken, auf kleinen Pferden die Berghänge dahingaloppierten. Miss Lydia glaubte in jedem dieser Reiter einen Banditen zu erkennen oder wenigstens einen Sohn, der dahergesprengt kam, um den Tod seines Vaters zu rächen, aber Orso versicherte, es wären nur friedliche Bewohner des benachbarten Dorfes, die in ihren Geschäften unterwegs seien, und die Flinte würde nicht aus Notwendigkeit getragen, sondern gehöre, gleichsam der korsischen Mode entsprechend, zum Anzug jener Männer, so wie ein Stutzer mit einem Spazierstock ausgeht. Wenn auch Miss Lydia fand, dass eine Flinte eine weniger poetische Waffe sei als ein Dolch, so stand sie doch einem Manne besser an als ein Spazierstock. Auch erinnerte sie sich daran, dass alle Helden Lord Byrons durch eine Kugel und nicht durch einen klassischen Dolchstoss sterben.

Am vierten Tage ihrer Fahrt kreuzte man vor den Sanguinaire-Inseln, und das prachtvolle Panorama von Ajaccio entrollte sich vor den Augen der Reisenden. Mit Recht vergleicht man dieses Bild mit der Bucht von Neapel, und in dem Augenblick, als man in den Hafen einlief, erinnerte ein brennendes Maquis, das die Punta di Girato in Rauch einhüllte, an den Vesuv, was zu dieser Aehnlichkeit der Landschaften noch wesentlich beitrug. Um sie aber vollkommen zu machen, müsste erst ein Heer Attilas auf die Umgebung Neapels herfallen, denn rings um Ajaccio ist alles wüst und tot. Statt der hübschen Fabriken, die man überall von Castellamare bis zum Cap Miseno erblickt, sieht man um Ajaccio nur düsteres Buschwerk und dahinter die kahlen Berge. Keine Villen, keine Häuser, nur da und dort auf den Höhen um die Stadt einzelne weisse Gebäude, die sich von dem Laubhintergrund abheben. Es sind dies die Totenkapellen und Familiengräber. Alles in dieser Landschaft ist von einer düsteren und ernsten Schönheit.

Der Anblick der Stadt, besonders zu dieser Zeit, verstärkt noch den durch die Einsamkeit ihrer Umgebung hervorgerufenen Eindruck. Keine Bewegung in den Strassen, in denen man nur einige Müssiggänger sieht und immer die gleichen. Keine Frauen ausser einigen Bäuerinnen, die in die Stadt kommen, um ihre Waren anzubieten. Nirgends hört man lautes Lachen, Sprechen oder Singen wie in den Städten Italiens. Bisweilen spielen im Schatten der Alleebäume ein Dutzend bewaffnete Bauern Karten oder sehen dem Spiele zu. Sie schreien nicht und streiten niemals. Wenn die Spielleidenschaft sich steigert, hört man Pistolenschüsse, die stets einer Drohung vorausgehen. Der Korse ist von Natur aus ernst und schweigsam. Wenn der Tag sich neigt, erscheinen einige Leute auf den Strassen, um die Abendkühle zu geniessen, aber diese Spaziergänger auf dem Korso sind fast durchwegs Fremde. Die Inselbewohner selbst bleiben vor ihrer Tür. Jeder scheint auf der Lauer zu liegen, wie der Falke über seinem Nest.

IV.

Nachdem sie das Geburtshaus Napoleons besichtigt und Miss Lydia sich auf mehr oder weniger korrekte Weise ein Stück Tapete ergattert hatte, fühlte sie nach zwei Tagen, wie eine tiefe Traurigkeit von ihr Besitz ergriff. Jedem Fremden ergeht es so in einem Lande, dessen ungesellige Sitten ihn zu einer vollständigen Einsamkeit zu verdammen scheinen. Sie bereute es bereits, auf dieser Reise bestanden zu haben, aber gleich wieder abzureisen, liess sich wohl nicht mit ihrem Ruf als kühne und unternehmungslustige Touristin vereinbaren.

Miss Lydia beschloss daher, Geduld zu haben und sich die Zeit eben so gut zu vertreiben, als es möglich war. In entschlossener Selbstüberwindung legte sie sich Bleistifte und Farben zurecht und entwarf einige Skizzen der Ansicht des Golfes und malte das Porträgt eines von der Sonne gebräunten Bauern, der Melonen verkaufte wie irgendein Obsthändler auf dem Festland, dabei aber einen langen weissen Bart und das Gesicht eines echten Galgenvogels hatte. Da ihr dies alles jedoch nicht genügte, beschloss sie, dem Abkömmling der Korporale den Kopf zu verdrehen, was keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitete. Offenbar hatte es Orso gar nicht besonders eilig, in sein Dorf zu kommen, er schien sich im Gegenteil in Ajaccio ausgesprochen wohl zu fühlen, obwohl er keinerlei Verkehr pflog. Uebrigens hatte sich Miss Lydia die löbliche Aufgabe gestellt, diesen Bären der Wälder zu zivilisieren und von seinen düsteren Plänen, die seine Rückkehr nach Korsika bewirkt hatten, abzubringen. Seitdem sie sich näher für ihn interessierte, gestand sie sich, dass es schade wäre, diesen jungen Mann in sein Verderben rennen zu lassen, und war überzeugt, dass sie sich ein grosses Verdienst erwerben würde, wenn es ihr gelänge, diesen Korsen zu bekehren.

Der Tagesablauf unserer Reisenden verlief folgendermassen: Morgens gingen der Oberst und Orso auf die Jagd, während Miss Lydia zeichnete oder ausführliche Briefe an ihre Freundinnen schrieb, wobei es ihr das grösste Vergnügen machte, auf den Kopf ihrer Mitteilungen den Namen Ajaccio zu setzen. Gegen sechs Uhr kamen die Herren mit ihrer Beute beladen zurück. Dann speiste man, Miss Lydia sang, der Oberst schlief dabei ein und die beiden jungen Leute plauderten dann noch bis spät in die Nacht.

Eine Passformalität hatte den Oberst gezwungen, dem Stadtpräfekten einen Besuch zu machen. Dieser Beamte, der sich wie die meisten seiner Kollegen zutode langweilte, hatte mit Vergnügen die Ankunft eines Engländers, eines reichen Mannes von Welt, der ausserdem noch der Vater einer bildhübschen Tochter war, zur Kenntnis genommen. Er hatte ihn deshalb mit ausgesuchter Zuvorkommenheit empfangen und ihm versichert, dass er ihm in jeder Weise zu Diensten stehe. Einige Tage darauf erschien er zu einem Gegenbesuch.

Der Oberst hatte sich nach Tisch eben bequem auf dem Sofa ausgestreckt und war im Begriffe einzuschlummern, Miss Lydia sang und begleitete sich dabei auf einem alten, verstimmten Klavier. Orso stand an ihrer Seite und blätterte ihr die Noten um, wobei er mit Wohlgefallen die Schultern und die blonden Haare der Virtuosin betrachtete. Der Präfekt wurde gemeldet, worauf die Musik verstummte, der Oberst sich erhob und den Ankömmling seiner Tochter vorstellte.

«Herrn della Rebbia», sagte er, «brauche ich Ihnen wohl nicht vorzustellen, denn zweifellos ist er Ihnen gut bekannt.»

«Ist der Herr der Sohn des Obersten della Rebbia?» fragte der Präfekt, stutzig geworden.

«Ja, mein Herr», erwiderte Orso.

«Ich hatte die Ehre, Ihren Herrn Vater zu kennen.»

Die üblichen Redensarten waren bald erschöpft, der Oberst musste wider seinen Willen des öfteren gähnen und Orso hatte als Liberaler wenig Lust, sich mit einem Vertreter der regierenden Macht in ein Gespräch einzulassen, und so trug Miss Lydia fast ausschliesslich die Kosten der Unterhaltung. Der Präfekt seinerseits liess das Gespräch nicht ins Stocken geraten, denn er hatte ein lebhaftes Vergnügen daran, mit einer Dame von Welt, die alle Berühmtheiten der europäischen Gesellschaft kannte, von Paris zu sprechen. Von Zeit zu Zeit schien er dabei Orso mit besonderem Interesse zu betrachten.

«Haben Sie Herrn della Rebbia auf dem Kontinent kennengelernt?» fragte er Miss Lydia.

Miss Lydia antwortete mit einiger Verlegenheit, sie habe den Herrn auf dem Schiff kennengelernt, das sie nach Korsika brachte.

«Ein sehr angenehmer junger Mann», sagte der Präfekt halblaut. «Hat er Ihnen auch gesagt, in welcher Absicht er nach Korsika zurückkehrt?»

Miss Lydia setzte eine abweisende Miene auf.

«Ich habe ihn nicht danach gefragt», antwortete sie, «aber Sie können es ja von ihm selbst erfahren.»

Der Präfekt verstummte. Dann aber, als er nach einem Augenblick Orso mit dem Obersten englisch sprechen hörte, wandte er sich an ihn. «Sie sind viel gereist, mein Herr, wie es scheint. Sie müssen Korsika vergessen haben und — seine Bräuche.»

«Es ist wahr, ich war wirklich sehr jung, als ich es verliess.»

«Gehören Sie noch immer der Armee an?»

«Ich bin auf halben Sold gesetzt, mein Herr.»

«Sie haben zu lange in der französischen Armee gedient, um nicht durch und durch ein Franzose geworden zu sein. Daran ist nicht zu zweifeln.»

Es bedeutet nicht gerade eine Schmeichelei für einen Korsen, wenn man ihn an seine Zugehörigkeit zur Grossen Nation erinnert. Die Korsen wollen ein Volk für sich sein und diesen Anspruch rechtfertigen sie so energisch, dass man ihnen dieses Recht wohl oder übel zugestehen muss. Orso antwortete, nicht gerade angenehm berührt:

«Meinen Sie, Herr Präfekt, dass ein Korse erst in der französischen Armee gedient haben muss, um ein Mann von Ehre zu sein?»

«Gewiss nicht», verwehrte sich der Präfekt, «ich spreche nur von gewissen Gebräuchen dieses Landes, deren einige nicht gerade dazu angetan sind, einem Beamten Freude zu machen.»

Er betonte das Wort «Gebräuche» und setzte die ernsteste Miene auf, die ihm zu Gebote stand. Kurz darauf empfahl er sich, nachdem er Miss Lydia das Versprechen abgenommen hatte, seine Frau in der Präfektur zu besuchen.

Als er gegangen war, bemerkte Miss Lydia: «Ich musste also erst nach Korsika reisen, um zu erfahren, was ein Präfekt ist. Dieser scheint mir übrigens recht liebenswürdig.»

«Was mich betrifft», gab Orso zurück, «so kann ich das eben nicht finden. Er scheint mir recht wunderlich mit seinen geheimnisvollen Andeutungen.»

Der Oberst war indessen wirklich eingeschlafen. Miss Lydia warf ihm einen Blick zu und senkte die Stimme, indem sie sich ihm näherte:

«Ich», sagte sie, «finde ihn gar nicht so wunderlich, denn ich glaube ihn verstanden zu haben.»

«Sie sind sehr scharfsinnig, Miss Nevil, und wenn Sie in seinen Worten einen vernünftigen Sinn entdeckt haben, so müssen Sie ihn selbst hineingelegt haben.»

«Das ist, glaube ich, ein Ausspruch des Marquis von Mascarille, Herr della Rebbia. Aber soll ich Ihnen einen Beweis meines Scharfsinnes erbringen? Ich habe etwas von einer Hexe an mir und weiss von allen Leuten, die ich zweimal gesehen habe, was sie denken.»

«Mein Gott, Sie erschrecken mich! Und ich weiss nun nicht, wenn Sie meine Gedanken tatsächlich lesen können, ob ich darüber bestürzt oder froh sein soll.»

«Herr della Rebbia», fuhr Miss Lydia leicht errötend fort, «wir kennen uns erst seit wenigen Tagen, aber auf See und in barbarischen Ländern — Sie verzeihen mir wohl diese Bezeichnung — wird man rascher miteinander vertraut als in der übrigen Welt. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich als Ihre Freundin nun die Rede auf recht heikle Dinge bringe, in die sich ein Fremder eigentlich nicht einmischen dürfte.»

«Oh, sagen Sie nicht dieses Wort, das andere gefiel mir weitaus besser.»

«Nun, mein Herr, ich muss Ihnen sagen, dass ich, obwohl ich keineswegs Ihren Geheimnissen nachgespürt habe, doch einen Teil davon kenne. Und es sind solche darunter, die mich aufrichtig betrüben. Ich weiss von dem Unglück, das Ihre Familie betroffen hat; auch hat man mir viel von dem rachsüchtigen Charakter Ihrer Landsleute erzählt und von ihrer Art, Vergeltung zu üben ... War es nicht das, worauf der Präfekt Bezug nahm?»

Orso wurde bleich wie der Tod.

«Aber, Miss Lydia, Sie glauben doch nicht ...»

«Nein, Herr della Rebbia», sagte sie, ihn unterbrechend, «ich weiss, dass Sie ein Mann von Ehre sind. Und dann sagten Sie mir auch, dass in Ihrem Lande nur die Leute aus dem Volke noch Vendetta üben. Sie bezeichneten dies als eine Form des Duells.»

«Halten Sie mich denn eines Mordes für fähig?»

«Da ich mit Ihnen darüber spreche, Herr Orso, muss es Ihnen doch wohl klar sein, dass ich nicht an Ihnen zweifle. Wenn ich überhaupt davon angefangen habe», fuhr sie fort, indem sie die Augen niederschlug, «so geschah es deshalb, weil ich annahm, dass es Ihnen, in Ihr Vaterland mit seinen barbarischen Sitten zurückgekehrt, angenehm sein könnte, zu wissen, dass es jemand gibt, der Sie wegen Ihres Mutes, mit dem Sie diesen Vorurteilen entgegentreten, schätzt und achtet. Aber nun genug

von diesen unerquicklichen Dingen, ich bekomme schon Kopfschmerzen davon und ausserdem wird es spät. Ich hoffe, Sie nehmen mir meine Aufrichtigkeit nicht übel. Gute Nacht, auf englische Weise.» Sie reichte ihm die Hand.

Orso drückte sie mit bewegter Miene.

«Mein Fräulein», sagte er, «wissen Sie, dass es Augenblicke gibt, da die Instinkte meines Landes in mir erwachen? Mitunter, wenn ich an meinen unglücklichen Vater denke, ergreifen schreckliche Gedanken Besitz von mir. Ihnen, Ihnen allein verdanke ich es, wenn ich nun für immer davon befreit bin. Dank, vielen Dank!»

Er wollte weitersprechen, aber Miss Lydia liess einen Teelöffel fallen und dieses Geräusch weckte den Oberst.

«Della Rebbia, morgen früh, fünf Uhr, zur Jagd!»

«Jawohl, Oberst.»

V.

Am nächsten Tage, kurz vor Einbruch der Dämmerung, befand sich Miss Nevil, von einem Spaziergang heimkehrend, mit ihrer Kammerzofe auf dem Weg zu ihrer Herberge, als sie eine junge, schwarz gekleidete Frau erblickte, die auf einem kleinen, stämmigen Pferd eben zur Stadt hereinritt. Es folgte ihr ein Mann, der wie ein Bauer aussah, gleichfalls zu Pferde. Er trug einen braunen, zerschlissenen Rock, eine Kürbisflasche über Brust und Schulter gehängt, die Pistole im Gürtel und in der Hand ein Gewehr, dessen Kolben in einer am Sattelbogen befestigten Ledertasche ruhte. Es war genau das stilechte Kostüm eines Banditen in einem Schauerdrama beziehungsweise die Gewandung eines korsischen Bürgers auf Reisen.

Die Schönheit der jungen Reiterin zog in erster Linie die Aufmerksamkeit von Miss Nevil auf sich. Sie mochte etwa zwanzig Jahre alt sein, war hochgewachsen, blass, mit tiefblauen Augen, purpurroten Lippen und Zähnen wie Email. In ihrem Gesicht drückten sich zugleich Stolz, Unruhe und Trauer aus. Um den Kopf trug sie jenen Schleier aus schwarzer Seide, den die Genuesen in Korsika einführten, den man Mezzaro nennt und der die Frauen sehr gut kleidet. Lange Flechten von kastanienbraunem Haar bildeten gleichsam eine Krone um ihren Kopf, ihr Gewand war sauber, aber von grösster Einfachheit.

Miss Nevil hatte genügend Zeit, diese Erscheinung genau ins Auge zu fassen, denn die Dame im Mezzaro hatte mitten auf der Strasse angehalten, um einen Vorübergehenden, dem Ausdruck ihrer Augen nach, mit grösstem Interesse nach etwas zu fragen. Nachdem sie Auskunft erhalten hatte, gab sie ihrem Pferd mit der Gerte einen Schlag, ritt in flottem Trab weiter und hielt erst vor dem Eingang des Hotels, in dem unsere beiden Reisenden wohnten. Dort sprang die junge Frau, nachdem sie mit dem Herbergsvater ein paar Worte gewechselt hatte, gewandt vom Pferd und setzte sich auf eine Steinbank neben der Eingangstür, während ihr Begleiter das Pferd in den Stall führte. Miss Nevil ging in ihrem eleganten Pariser Kostüm an der Fremden vorbei, ohne dass diese auch nur die Augen aufschlug.

Eine Viertelstunde später bemerkte Miss Lydia, als sie das Fenster öffnete, dass die Dame im Mezzaro immer noch in derselben Haltung an derselben Stelle sass. Kurz darauf erschienen, von der Jagd zurückkehrend, der Oberst und Orso. Der Wirt sprach einige Worte zu der jungen Frau in Trauerkleidung und wies auf della Rebbia hin, worauf diese errötete und aufsprang. Sie ging den Männern einige Schritte entgegen und blieb dann unbeweglich, wie gebannt, stehen. Orso war nun ganz nahe und betrachtete sie mit Interesse.

«Sind Sie», fragte sie mit bewegter Stimme, «Orso Antonio della Rebbia? Ich bin Colomba.»

«Colomba!» schrie Orso auf.

Er schloss sie in seine Arme und küsste sie zärtlich, was den Oberst und seine Tochter sehr verwunderte, denn in England begrüsst man sich auf offener Strasse nicht auf solche Weise.

«Mein Bruder», sagte Colomba, «du wirst mir verzeihen, dass ich ohne deine Erlaubnis gekommen bin, aber ich erfuhr von unseren Freunden deine Ankunft, und es bringt mir grossen Trost, dich zu sehen.»

Orso umarmte sie nochmals, dann wandte er sich an den Oberst:

«Dies ist meine Schwester», sagte er, «aber ich hätte sie nicht erkannt, wenn sie nicht ihren Namen genannt hätte. Colomba — Sir Thomas Nevil. Ich muss mir heute das Vergnügen versagen, Oberst, mit Ihnen zu speisen, meine Schwester . . »

«Wie und wo wollen Sie denn speisen?» rief der Oberst aus, «Sie wissen, dass es in dieser mässigen Herberge nur ein Diner gibt, und das ist für uns bestimmt. Mademoiselle wird meiner Tochter eine grosse Freude bereiten, wenn sie daran teilnehmen will.»

(Fortsetzung folgt)